

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 60 (1956-1957)

Heft: 15

Artikel: Romanze in Marseille. Teil 22

Autor: Kilian, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Romanze in Marseille

22

Copyright by Ex Libris Verlag AG. Zürich

Der Hamburger sass schwer schnaufend, ja geradezu «grochsend», auf dem Bett und war grimig fluchend mit seinen Schuhbändeln beschäftigt. Er wandte ihm den Rücken zu, und nun sah Martin, dass auch der Rücken des Matrosen tätoriert war; eine Riesenschlange mit einem Frauenkopf stellte das Rückengemälde dar; der Frauenkopf hatte die gleichen Puppenaugen wie die Frau auf seiner Brust und ein ebenso süßes Herzmündchen. Das Ungewöhnliche an diesem Schlangenweib war aber, dass ein Stück des Leibes, vermutlich der Magen, blasenhaft aufgetrieben war; diese Schlange verdaute sichtlich, als hätte sie mit ihrem Herzmündchen einen Mann verschlungen.

Martin schüttelte den Kopf. Er dachte an die Braut, von der in der Nacht die Rede gewesen war. Wie musste ihr zumute sein, wenn sie von diesem Mann umarmt wurde?

«Na, gut geschlafen, mein Jung?» sagte er vergnügt und erhob sich schwer atmend. «Du bist ja flott hinübergesegelt, gleich warst du weg ... Ich hab' keinen rechten Schlaf mehr finden können, ist ja auch rein unmöglich in diesem Massengeschnarch. Siehst du, kein Mensch scheint zu wissen oder sich auch nur zu erinnern, dass heute nacht einer sein Lebenslicht ausgeblasen hat, und doch denkt jeder: wann und wo bin ich an der Reihe?»

Er zog ächzend sein verschwitztes Hemd über, an dem offenbar alle Knöpfe fehlten.

Frank sass fertig angekleidet und gelangweilt wartend auf dem Bett. Er hatte Wolldecke und Leintücher mit pedantischer Sorgfalt zusammengelegt und neben sich aufgeschichtet.

Der Aufseher stand auf seinem Podium, gähnte ab und zu und überblickte wie ein Feldherr das geschäftige Treiben im Saal. Und Morgen für Morgen wiederholte sich dasselbe Spiel, immer neue Gestalten tauchten auf und verschwanden wieder; sie tauchten aus dem Gewimmel der grossen Stadt auf und kehrten wieder in das Gewimmel

zurück, ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie wurden in diesen grossen, nüchternen Schlafsaal wie Strandgut gespült; der Abend war die Flut und der Morgen die Ebbe.

Und Schlag halb sechs erschien der Priester mit seinem wachsamen Begleiter. Unverzüglich, wie auf ein militärisches Kommando, postierten sich die Männer in Achtungsstellung links am Fussende ihrer Betten; der Zwischenraum war so eng, dass die Beine knapp Platz fanden. Und wieder herrschte eine lautlose Stille, als der fromme Mann mit seinem kantigen, unnahbaren Gesicht und den Allüren eines Diktators oder Generals durch die Reihen schritt und die Parade abnahm; ihm auf den Fersen folgte der Hund. So ging er durch die Bettgassen und blickte wie ein Sperber auf die Matratzen und die soldatisch strammen Männer. Er fand nichts auszusetzen und schritt aus dem Saal, immer gefolgt von seinem Beschützer. Unverzüglich formierte sich hinter ihm ein Zug und die Männer marschierten im Gänsemarsch aus dem Schlafsaal. Die Wäsche wurde den Asyldienern abgegeben, alles drängte ins Freie, tap-tap-tap ging es über die Treppen hinauf, am Innenhof vorbei und durch den Vorräum endlich auf die Strasse.

Martin atmete mit Behagen die Morgenluft ein. Schon wölbte sich wieder ein wolkenloser Himmel über den Dächern. In den Strassen waren die Arbeiter damit beschäftigt, das Pflaster mit Wasser zu reinigen; mit den armdicken Hydrantenstrahlen spülten sie den Unrat vor sich her, den die Frauen in der Nacht aus den Fenstern geschmissen hatten.

«Und jetzt?» wandte sich Frank an Martin, «was hast du für Pläne?»

«Ich lade dich zu einem Kaffee ein.»

«Aeusserst liebenswürdig. Hast du denn noch so viel Geld?»

«Oh, eine ganze Menge! Ich bin reich wie ein Krösus ...»

Martin blickte seinen Kameraden eigentlich an, «den Kaffee spendiere ich auf jeden Fall — Krösus hin oder her.»

«Bist ein feiner Kerl», sagte Frank ohne eine Spur von Sarkasmus.

Jetzt strömten die Schwarzen schnatternd und lachend an ihnen vorbei, und im Nu verloren sich die bunten Gestalten in den Strassen. Die alten Männer, die Arbeitslosen und Vagabunden gingen ohne Eile davon, und der Mehrzahl von ihnen sah man an, dass sie kein festes Ziel vor sich hatten.

«Ahoi!» sagte der Hamburger, der breitspurig an ihnen vorbeischritt, er grinste und rief noch zurück: «Und viel Glück im Lebenskampf!»

«Der Hübner Franz», sagte Martin und lachte, «er hat seine ganze Heuer verjubelt, hat er mir heute nacht gebeichtet ...»

«Der lässt sich keine grauen Haare wachsen», sagte Günter verächtlich. Er mied seine Landsleute. Ueberall witterte er Spione, Agenten und Angeber, und vermutlich nicht ohne Ursache. «Ich habe übrigens einen merkwürdigen Traum gehabt», fügte er gleich hinzu, als sie zur Rue de la République schritten durch die noch morgenfrischen Strassen, in denen nur die Strassenkehrer tätig waren, und dort, wo der Unrat noch auf den Bürgersteigen lag, sahen sie armselige alte Männer, die das Zeug nach ess- und brauchbaren Dingen durchstöberten.

«Was für einen merkwürdigen Traum?»

«Ich muss mich im Traum endgültig entschlossen haben, die französische Kolonialarmee um einen kampftüchtigen Legionär zu bereichern. Ich ging also zum Fort St. Jean ...»

«Das ist aber kein schöner Traum», unterbrach ihn Martin.

«Ob schön oder nicht, das ist Jacke wie Hose, jedenfalls wurde ich im Fort mit ausgesuchter Höflichkeit empfangen und unverzüglich wollten sie mich zum General befördern — das ist doch allerhand, nicht wahr?»

Martin lachte. «Zum General! Das ist sogar fabelhaft — eine Art Traumbeförderung. Wie kommst du darauf? Wirklich geträumt hast du das oder ist es nur ein Witz?»

«Wenn ich dir sage! Sie wollten mich sofort zum General machen. Ich war natürlich ausser mir, und dann bin ich erwacht.»

«Erwacht?» zweifelte Martin. Du hast gut und tief geschlafen, mein Lieber, sehr tief sogar ...» Und dann erzählte er ihm, was er in der Nacht gesehen hatte.



Günter hörte nachdenklich zu, und im Gehen, während sie in die breite Rue de la République einschwenkten, liebkoste er seine Narbe, wie immer, wenn ihn etwas intensiv beschäftigte.

«Warum hast du mich nicht geweckt?»

«Ich dachte ...»

«Ja, du hast recht. Wozu? Ich hätte auch nur sehen können, was du gesehen hast. Diese alten Männer, das ist schlimm, das macht hart. Siehst du, da beginnt meine unversöhnliche Auflehnung gegen diese Gesellschaft, die das alles zulässt, die zulässt, dass sich diese armen Teufel wie aus der Herde ausgestossene Tiere am Leben erhalten müssen und auch wie Tiere verrecken. Das Gebet des Priesters hast du ja gehört. Er hat es abgelesen wie ein Offizier die Schiessvorschriften auf dem Kasernenhof. Und hast du auch gesehen, was der Erlöser für ein Gesicht dazu gemacht hat?»

«Welcher Erlöser?»

«Der Erlöser aus Gips! Der Jesus Christus an der Wand hinter der Kanzel. Ich habe es gesehen,

wie er weinte, und einen Augenblick lang glaubte ich gestern sogar zu erkennen, dass seine Wundmale zuckten ...»

Martin blickte in fragend an.

«Klar, sie haben natürlich nicht gezuckt, Gips zuckt nicht, und er hat auch nicht geweint, das war nur eine Einbildung von mir, eine Vision, verstehst du! Die ganze Zeit habe ich auf diesen Kruifixus gestarrt, ich kann doch den Kerl, diesen fetten Priester mit seiner brutalen Fresse nicht anschauen, speiübel wird mir davon. Immer, wenn ich im Asyl schlafen muss, blickte ich während der Andacht auf den gipsernen Christus, auf unseren Erlöser! Hast du es nicht beachtet, wie er dort hängt, so schwer und gebrochen? Und wie die schön geflochtene Dornenkrone seinen Kopf immer noch tiefer drücken möchte, noch tiefer, um ihn zu demütigen bis in die Erde hinein. Sonst gefällt mir sein Gesicht ja gar nicht. Der Künstler war ein widerlicher Süssling. Wie zuckrig er dieses Christusgesicht geformt hat mit seinem gepflegten Spitzbärtchen! Es erinnert mich immer an einen Baptistenprediger bei uns zu Hause, der den Frauen, wenn sie in die Wechseljahre kamen, seine heilende Hand aufgelegt hat, der Mistfink. Hast du übrigens den Alten gesehen?»

«Nein, als ich erwachte, schlugen sie ihn gerade in die Leintücher ein und trugen ihn hinaus.»

Günter wurde von neuem einsilbig, als sie an ihrem alten Platz auf dem Quai des Belges sassen und der müde über die Fliesen schlurfende Garçon sie bediente.

«Was hast du?» fragte Martin nach einer Weile beunruhigt.

«Satt habe ich alles, gründlich satt. Jetzt bin ich bald so weit.»

«Wie weit meinst du?»

«Wie ich es in meinem Traum war, nur dass man mich dann nicht zum General befördern wird.»

«Du willst wirklich dort hinüber?»

«Was soll ich denn sonst? Herumlungern und auf ein Wunder hoffen? Ich sehe keine andere Möglichkeit mehr. Wenn ich einmal eingekleidet bind, dann weiss ich genau, wohin ich gehöre. Weiss der Teufel, das ist doch kein übles Gefühl, der Mensch muss das doch wissen, und besonders wir Deutsche. Besser Fremdenlegionär, als in einer braunen oder schwarzen Uniform! Meine letzten Reserven gehen zur Neige», er lachte bitter, «ich kann es mir selber nicht mehr länger verheimlichen. Betteln, stehlen oder morden kann ich

nicht. Zuhälter will ich auch nicht werden, pfui Teufel, und schlechte Zeiten haben diese Reptile ja auch ...»

«Ich kann dir von meinem Geld etwas verschiessen», begann Martin zögernd und verlegen, «die Legion ist doch der allerletzte Ausweg. An die Legion will ich gar nicht denken. Niemals!»

«Du bist wirklich rührend, Martin, wirklich ein fabelhafter Kamerad, ein guter Kerl, aber wozu? Meinen Entschluss würde das nur hinauszögern, aber nicht ändern. Du kannst gut reden! Ja, wenn du gehen würdest, dann würde dir recht geschehen. Du kannst nach Hause.»

«Es gibt doch manchmal noch plötzliche Wendungen zum Guten, Wunder!»

«Ja, das ist möglich, nur darfs du nicht vergessen, dass wenn es schon Wunder gibt, sie seltener sind als weisse Elefanten, und ich kann mir doch nicht im Ernst einbilden, dass ausgerechnet mir ein Wunder aus der Klemme helfen könnte!»

Martin sass bedrückt auf seinem Stuhl. Was Günter sagte, hatte auch Gültigkeit für ihn. Bald würde seine Barschaft verbraucht sein, dann stand er von neuem allein und war dem Ungewissen ohne Halt und Anker ausgeliefert. Und er würde Simone verlieren, würde alles verlieren ... Simone! Er musste sich beeilen, wenn er sie nicht warten lassen wollte. Und nachher würde er wieder auf die Jagd gehen, nochmals nach Arbeit jagen und nicht locker lassen, auf die Zähne beißen und nicht kleimüsig werden. Mit dem Mut der Verzweiflung wollte er sich Arbeit erzwingen.

«Ich muss gehen», er trank hastig den Rest des Kaffees und stand auf, «wann und wo sehen wir uns wieder?»

«Wohin willst du denn?»

Martin zögerte, ja errötete sogar. «Ich treffe sie — dort drüben ...»

«Du triffst sie — das Mädchen, deine Simone? Um diese Zeit? Es ist noch nicht einmal sieben!»

«Ja, um sieben wollen wir uns treffen.»

«Donnerwetter! Nun glaube ich aber doch, dass es dich ernsthaft erwischt hat. Sieh mal an, wer hätte das gedacht! Wenn man ein Mädchen schon um sieben in der Früh trifft, dann gilt es ernst, dann ist Feuer im Herz!»

Er stand auf und blickte Martin geradezu feierlich an. «Liebst du sie denn so sehr?»

Martin nickte ebenfalls feierlich, und diese Feierlichkeit wirkte schon wieder komisch, und dann sagte er sehr bestimmt: «Ja, sie ist ein wunderbares Mädchen.»

«Ach, weisst du», sagte Günter ein wenig ernüchtert und sich wieder setzend, «wunderbar sind ja nahezu alle in diesem Alter und wenn sie so hübsch sind wie deine Simone ...» Er fuhr mit seinem Zeigefinger über die Narbe. «Nun gut, ich will dich nicht länger aufhalten, eile, edler Romeo!»

Martin runzelte unwillig seine Stirne; er war mimosenhaft empfindlich. «Wo sehen wir uns also?» fragte er drängend.

«Heute abend im Asyl oder morgen früh meinet-wegen wieder hier, immer vorausgesetzt, dass mein Traum nicht schon vorher in Erfüllung geht, man kann ja nie wissen ...»

«Ueberlege es dir doch, bleibe noch einen Tag!» Martin blickte ihn bittend an und reichte ihm die Hand, «ich komme heute nachmittag zum Elsässer, wir müssen doch unseren Abschied begießen, unbedingt!»

Er eilte weg, der Avenue Breteuil zu, es war jetzt höchste Zeit.

26.

Frank blickte dem enteilenden Gefährten versonnen nach; dieser zog aus, als hätte er Sieben-meilenstiefel an seinen Füssen, und schon bald begann er traben, seinem lockenden Morgenziel entgegen.

Er setzte sich bequemer und schlug zur Abwechslung das linke über das rechte Bein, räkelte sich sodann und fröstelte von innen heraus. Er griff mechanisch zur Tasse und sah enttäuscht, dass sie leer war. Er steckte die letzte Zigarette an, die ihm Martin noch geschenkt hatte, und wie ein zum Tode Verurteilter, dessen letzter Wunsch Erfüllung findet, sog er den Rauch der Gauloise in seine Lunge ein und stiess ihn wieder langsam aus. Und vor ihm auf dem grossen Platz und am Hafen ging das Leben seinen gewohnten Gang; der Alltag, dieser zähe Rhythmus von Arbeit, Schlaf und den paar Dingen, die den Menschen Vergnügen machen. Eigentlich hatte sich nichts geändert, nur in ihm drin war etwas anders und wie ausgewechselt worden. Der Kellner polierte mit einem Tuch die Kaffeemaschine, die schon funkeln; die Austernverkäuferinnen hatten ihre Stände bald gerüstet und schwatzten, was sie schon so oft geschwatzt hatten. Die weissen Ausflüglerboote wurden drüben geschruppt und für den neuen Tag hergerichtet. Es kamen die Fischer vom Fang zurück und die Trams rasselten über

den Platz. Dumpf tutete ein Schleppdampferchen. Zurufe, Schimpfworte, Gelächter war von den Anlegestellen her zu vernehmen.

Günter sog nachdenklich an seiner Zigarette, mit gerunzelter Stirn und seine Narbe liebkosend, als suche er eine letzte, klärende und entscheidende Erkenntnis. Die Entscheidung war in ihm aber schon am Vortag gefallen. Er dachte, dass es vielleicht doch besser und jedenfalls freundschaftlicher gewesen wäre, wenn er Martin in seine Absichten eingeweiht hätte. Doch dann schüttelte er den Kopf, als hätte er einen Tick. Wozu noch ein langfädiges Palaver! Dieser Entschluss war ganz und gar seine Sache. Wozu nochmals erklären und begründen? Lautlos musste man handeln und wie ein Mann. Zu allem Elend auch noch sentimental zu werden, das schien ihm des Guten zu viel. Wozu noch lange überlegen? Einmal musste es getan sein. Sich schweigend zu drücken, schien ihm das einzig richtige. Freilich würde nun Martin beim Elsässer vergeblich warten, anderseits konnte ihn ja dort sein ulkiger Landsmann unterhalten und ihm die Langeweile verkürzen. Und überhaupt: hatte sich Martin, dieser gutgläubige Tor, nicht auch ganz gut durchgeschlagen, bevor sie sich in dem Ueberlandtransporter gefunden hatten! «Ich muss eigentlich nicht mehr rührselig werden», dachte er unvermittelt und sarkastisch, «ich bin es ja schon ... Und jetzt ist er bis über beide Löffel hinaus verliebt — und wie! Beneidenswert entflammmt. Er ist so sehr verliebt, dass er fähig wäre, etwas Dummes anzustellen ... Aber wozu zaudere ich noch? Habe ich mich nicht lange genug selber hingehalten, immer wieder gezögert und auf ein blaues Wunder gewartet? Jetzt spüre ich, dass es höchste Zeit wird, gestern habe ich es klar und überdeutlich in mir gefühlt. Auch Entschlüsse müssen reifen wie Früchte. Und um Anderegg brauche ich mir keine Sorge zu machen. Wenn sein bisschen Geld die Hand gewechselt hat, kommt er ganz von selber zur Vernunft. Dann wird er auch früh genug aus seinem Taumel erwachen. In Wirklichkeit habe ich immer auf ein Wunder gewartet, auf eine letzte und überraschende Wendung des Schicksals, wie in einem Film, sonst hätte ich mich doch längst zum Aufbruch entschlossen. Vergeblich habe ich gehofft und gewartet, und wenn es gegen jede bessere Einsicht sein müsste, könnte ich auch jetzt noch einige Tage ausharren und weiter hoffen, aber wozu? Der Würfel, mein Würfel ist gefallen ...»

(Fortsetzung folgt)